Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 16 (1940)

Heft: 18

Artikel: Ich vergesse nie! [Fortsetzung]

Autor: Christie, Agatha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ih ougesse me!

ROMAN VON AGATHA CHRISTIE

Autorisierte Uebertragung aus dem Englischen von A. F. von Bringen

4. Fortsetzung

er Franzose blieb plötzlich stehen, nachdem er schon einige Zeit recht wortkarg gewesen war. «Bitte tausendmal um Entschuldigung. Ich muß

leider umkehren.»
Sylvia sah ihn an.
«Fehlt Ihnen etwas?»

Er nickte.

«Ja, ich habe Fieber; ich spüre es schon seit dem Lunch.» Sylvia sah ihn prüfend an.

«Malaria?

«Ja. Ich gehe zurück und nehme Chinin. Hoffentlich wird dies nicht ein schlimmer Anfall. Es ist ein An-denken an eine Reise am Kongo.» «Soll ich mit Ihnen kommen?» fragte Sylvia.

«Soll ich mit Ihnen kommen?» fragte Sylvia.
«Nein, nein. Ich habe meinen Medikamentenkasten
bei mir. Zu ärgerlich! Gehen Sie nur alle weiter.»
Er ging in der Richtung des Lagers rasch zurück.
Sylvia sah ihm einen Augenblick unentschlossen nach,
dann begegnete ihr Blick dem Raymonds, sie lächelte
ihm zu, und der Franzose war vergessen.
Kurze Zeit blieben alle sechs beisammen, dann
waren irgendwie Raymond und sie abseits geraten. Sie
gingen weiter, kletterten auf Felsen und rasteten
schließlich auf einer schattigen Stelle.
Ein Schweigen entstand — dann sagte Raymond:

Ein Schweigen entstand — dann sagte Raymond «Wie ist Ihr Name? Nicht King, das weiß ich. Ihr Vorname?»

«Sylvia.» «Sylvia. Darf ich Sie so nennen?»

«Natürlich.

«Sylvia, wollen Sie mir nicht etwas von sich erzählen?»

Sie erzählte ihm von ihrem Leben zu Hause in Yorkshire, von ihren Hunden und der Tante, die sie erzogen

Dann erzählte ihr Raymond seinerseits ein wenig

und unzusammenhängend von seinem Leben. Nachher wieder langes Schweigen. Ihre Hände trafen sich. Wie Kinder saßen sie Hand in Hand, merkwürdig

Als die Sonne sich neigte, wurde Raymond unruhig. Als die Sonne sich neigte, wurde Raymond unfung, «Ich gehe jetzt zurück», sagte er. «Nein, nicht mit Ihnen. Ich will allein zurückgehen. Ich habe etwas zu sagen und zu tun. Wenn ich einmal das getan habe, wenn ich mit selbst bewiesen habe, daß ich kein Feigling bin — dann — dann werde ich mich nicht schämen, zu Ihnen zu kommen und Sie zu bitten, mir zu helfen. Ich werde Hilfe brauchen, wissen Sie. Ich werde wahrscheinlich Geld von Ihnen borgen müssen.»

Sylvia lächelte. «Ich freue mich, daß Sie Realist sind. Sie können auf mich zählen.»

ich zählen.»
«Aber erst muß ich das allein tun.»
«Was tun?»
Das junge knabenhafte Gesicht wurde plötzlich reng. Raymond Boynton sagte: «Ich muß meinen Mut beweisen. Es gilt jetzt oder

Dann wandte er sich jäh und schritt davon

Dann wandte er sich jäh und schritt davon. Sylvia lehnte sich an den Felsen und sah seiner entschwindenden Gestalt nach. Etwas in seinen Worten hatte sie leise beunruhigt. Er war so furchtbar ernst gewesen, so hochgespannt. Einen Augenblick bedauerte sie, nicht mitgegangen zu sein Doch gleich darauf wies sie sich streng zurecht. Raymond hatte gewünscht, alleinzustehen, um seinen neugefundenen Mut zu erproben. Das war sein Recht.

Doch sie betete aus tießtem Herzen, daß jener Mut ihn nicht im Stich lassen möge...

Die Sonne war im Untergehen, als Sylvia vor dem Lager eintraf. Als sie in dem schwachen Licht näher-kam, konnte sie die grimmige Gestalt der Frau Boynton, noch immer vor ihrer Höhle sitzend, wahrnehmen.

Sylvia erschauerte ein wenig beim Anblick jener finsteren, regungslosen Gestalt...

Sie eilte auf dem unteren Pfad weiter und kam in das erleuchtete große Zelt.

Lady Westholme saß und strickte einen marineblauen

Lady Westholme saß und strickte einen marineblauen Jumper, eine Strähne Wolle um den Hals gehängt. Fräulein Pierce stickte in eine Tischdecke anämische Vergißmeinnicht und lauschte Belehrungen über die richtige Reform der Scheidungsgesetze.

Diener kamen und gingen und richteten das Abendessen. Die Boyntons saßen am anderen Ende des Zeltes auf Liegestühlen und lasen. Mahmoud erschien, fett und würdevoll, und machte der Gesellschaft klägliche Vorwürfe; so ein schöner Tee war für sie nach dem Spaziergang gerichtet worden, und niemand war im Lager ... Nun war das Programm ganz über den Haufen geworfen ... Die Besichtigung der Architektur von Nabataen wäre sehr lehrreich.

Sylvia sagte schnell, sie hätten sich alle sehr gut unter-

Sie ging in ihr Zelt, um sich für das Abendessen zu waschen. Am Rückweg blieb sie vor Dr. Gerards Zelt stehen und rief leise:

«Dr. Gerard.»

Es kam keine Antwort. Sie hob das Zelttuch und schaute hinein. Der Doktor lag regungslos auf seinem Bett. Sylvia zog sich geräuschlos zurück und hoffte, daß

er schlief. Ein Diener trat auf sie zu und deutete auf das große Ein Diener trat auf sie zu und deutete auf das große Zelt; offenbar war das Abendessen bereit. Sie schlenderte hinunter. Alle waren dort um den Tisch versammelt, mit Ausnahme von Dr. Gerard und Frau Boynton. Ein Diener wurde abgeschickt, der alten Dame zu melden, daß das Essen fertig sei. Dann gab es draußen eine plötzliche Bewegung. Zwei erschrockene Diener stürzten herein und sprachen erregt mit dem Dragoman auf arabisch.

Mahmoud sah sich aufgeregt um und ging hinaus. Impulsiv folgte ihm Sylvia. «Was gibt es?» fragte sie. Mahmoud erwiderte: «Die alte Dame. Abdul sagt, sie ist krank — rührt sich nicht.»

sich nicht."
«Ich komme schauen.»
Sylvia beschleunigte ihren Schritt. Von Mahmoud geleitet, stieg sie auf den Felsen und ging weitert, bis sie zu der hockenden Gestalt auf dem Stuhl kam, sie berührte die Hand, fühlte nach dem Puls, beugte sich

Als sie sich aufrichtete, war sie blasser

Sie ging zum großen Zelt zurück. Im Eingang zögerte sie einen Augenblick und schaute auf die Gruppe am entfernteren Ende des Tisches.

Als sie dann sprach, fand sie selbst den Klang ihrer Stimme brüsk und unnatürlich.

«Es tut mir sehr leid, Ihnen die Nachricht bringen zu müssen», sagte sie. Sie zwang sich, das Haupt der Familie, Lennox, anzureden. «Ihre Mutter ist tot, Herr

Und wie aus einer großen Entfernung beobachtete sie neugierig die Gesichter der fünf Menschen, für die diese Nachricht die Freiheit bedeutete...

Zweiter Teil

ERSTES KAPITEL

Oberst Carbury lächelte über den Tisch hinweg seinem Gast zu und hob sein Glas. «Auf Ihr Wohl!» Hercule Poirot trank ihm zu.

Er war mit einem Empfehlungsbrief von Oberst Race zu Oberst Carbury nach Amman gekommen.

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich. 1940

Carbury hatte es sehr interessionationer E-Pieara, Zuriek. 1940 ten Mann kennenzulernen, dessen Talenten sein alter Freund und Kollege im Intelligenz-Dienst solch unein-geschränktes Lob zollte.

geschränktes Lob zollte.

«Wir müssen Ihnen so viel wie möglich von der Gegend zeigen», sagte Carbury, seinen etwas zerzausten, borstigen Schnurrbart drehend. Er war ein untersetzter, unordentlich aussehender Mann mittlerer Größe, beinahe kahl, und mit unsicheren, milden blauen Augen. Er sah nicht im mindesten wie ein Offizier aus; er sah nicht einmal besonders aufgeweckt aus. Er entsprach gar nicht der Idee, die man sich von einem Mann macht, der streng auf Disziplin hält. Dennoch war er eine Macht in Transjordanien.

«Da ist einmal Jerash», sagte er. «Interessieren Sie sich für so etwas?»

«Ich interessiere mich für alles!»
«Ja», sagte Carbury. «Das ist die einzige Art, das
Leben aufzufassen.» Er machte eine Pause. «Sagen Sie mal, passiert es Ihnen je, daß Ihr Beruf Ihnen sozusagen auf den Fersen folgt?» «Pardon?»

«Nun — um deutlich zu sein —, kommen Sie manch-mal an Orte, wo Sie sich von Verbrechen erholen wol-len — und finden statt dessen neuaufgetauchte Leichen?»

«Das ist schon vorgekommen, ja; mehr als einmal.» «Hm», sagte Oberst Carbury und versank in tiefe Gedanken

Dann kam er mit einem Ruck zu sich.

«Ich hab' da eine Leiche, die mich nicht sehr freut»,

sagte er.

«Ja?»

«Ja. Hier in Amman. Alte Amerikanerin. Ging nach
Petra mit ihrer Familie. Anstrengende Reise, außergewöhnliche Hitze für die Jahreszeit, alte Frau hatte
ein Herzleiden, die Anstrengungen der Reise etwas
größer, als sie erwartet hatte, zu große Ansprüche an
das Herz — aus! Mit Tod abgegangen.»

«Hier — in Amman?»

«Nein, in Petra. Die Leiche wurde heute hierher

«Alles ganz natürlich. Vollkommen möglich. Sogar ganz wahrscheinlich, daß so etwas passiert. Nur

Oberst Carbury kratzte sich den kahlen Kopf. elch habe so eine Idee, daß ihre Familie sie un gebracht hat», sagte er. «Aha! Und wie kommen Sie auf den Gedanken?»

«Aha! Und wie kommen Sie auf den Gedanken?»

«Aha! Und wie kommen Sie auf den Gedanken?»

Oberst Carbury beantwortete die Frage nicht direkt.

«War eine unangenehme alte Person, scheint es.

Kein Verlust. Allgemeines Gefühl, daß ihr Tod ein Glück war. Jedenfalls sehr schwierig, irgend etwas zu beweisen, solange die Familie zusammenhält und im Notfall lügt, was das Zeug hält. Man will ja keine Komplikationen — oder internationale Unannehmlichkeiten. Am einfachsten — man läßt es gehen! Nichts Tatsächliches, worauf man sich stützen könnte. Kannte einmal einen Arzt, der erzählte mir, er hatte oft Verdacht im Fall mancher Patienten — daß sie ein wenig vor der Zeit ins Jenseits befördert wurden! Der sagte— das Beste, was man tun könne, sei, ganz still zu sein, wenn man nicht verdammt klare Indizien habe. Sonst kommt ein scheußlicher Gestank heraus, nicht bewiesener Fall, der ernste, strebsame Arzt wird überall schief angesehen. Da ist etwas dran. Trotzdem — —» Er kratzte sich wieder am Kopf. «Ich bin ein ordentlicher Mensch», sagte er überraschend. Mensch», sagte er überraschend.

Mensch», sagte er überraschend.

Die Krawatte des Obersten saß unter dem rechten
Ohr, seine Socken hingen in Falten, sein Rock war zerrissen und fleckig, Jedoch Hercule Poirot lächelte nicht.
Er sah ganz klar die innere Ordnung von Oberst Carburys Geist, die ordentlich eingetragenen Tatsachen, die
sorgfältig notierten Eindrücke. (Fortsetzung Seite 460)

«Ja, ich bin ein ordentlicher Mensch», sagte Carbury und fuhr mit der Hand durch die Luft. «Ich mag kein Durcheinander. Wenn ich auf ein Durcheinander stoße, will ich es entwirren. Verstehen Sie?»

Hercule Poirot nickte ernst. Er verstand.

«War kein Doktor dort?» fragte et.

«Ja, zwei. Einer lag mit Malaria. Der andere ist ein Mädel — die gerade ihre medizinischen Studien beendigt hat. Jedoch kann sie ihre Sache, denke ich. Es war nichts Außergewöhnliches bei dem Tod. Die alte Frau hatte ein krankes Herz, hatte schon einige Zeit Herzmittel genommen. An ihrem plötzlichen Tod ist nichts wirklich Ueberraschendes.

«Also, was, mein Freund, beunruhigt Sie dann?»

«Also, was, mein Freund, beunruhigt Sie dann?» fragte Poirot sanft.

Oberst Carbury wandte ihm seine gequälten blauen

Oberst Carbury wandte ihm seine gequälten blauen Augen zu.

«Haben Sie von einem Franzosen, namens Gerard, gehört? Theodor Gerard?»

«Gewiß. Ein hervorragender Mann in seinem Fach.»

«Irrenarzt», sagte Carbury. «Von denen, die behaupten, daß die Leidenschaft, die Sie mit vier Jahren für eine Waschfrau hatten, Sie mit achtunddreißig veranlaßt, sich für den Erzbischof von Canterbury zu hal-

immer um sie herumtanzen. Und sie hatte das Geld. Keines von ihnen besaß auch nur einen Pfennig.»

«Aha! Alles sehr interessant. Ist es bekannt, wie sie ihr Geld hinterlassen hat?»

«Es gelang mir, diese Frage so beiläufig einfließen zu lassen. Es wird zu gleichen Teilen zwischen ihnen ver-

Poirot nickte mit dem Kopf. Dann fragte er: «Sie sind der Meinung, daß sie alle darin verwickelt

sınd?»
«Weiß nicht. Darin wird die Schwietigkeit liegen.
Ob es eine verabredete Sache war oder die Idee eines einzelnen — das weiß ich nicht. Vielleicht ist an dem Ganzen nichts dran! Worauf es ankommt, ist dies: ich hätte gern Ihre Ansicht als Fachmann. Ah, hier kommt Gerard.»

ZWEITES KAPITEL

Der Franzose trat mit raschem, doch nicht hastigem Schritt ein. Während er Oberst Carbury die Hand schüttelte, warf er einen scharfen, interessierten Blick auf Poirot. — Carbury sagte: «Das ist M. Hercule Poirot, auf Besuch bei mir. Habe mit ihm über die Sache in Petra geredet.» — «Ah, ja?» Gerards kluge Augen maßen Poirot. «Es interessiert Sie?»

Hercule Poirot hob die Hände.
«Ach! Man interessiert sich immer heil-

«Ach! Man interessiert sich immer heil-los für sein eigenes Fach.» «Das ist wahr», sagte Gerard. «Wollen Sie etwas trinken?» sagte Car-

«Wollen die etwas und Soda ein und stellte das Glas Gerard hin. Dann hielt er die Flasche Poirot fragend entgegen, jedoch dieser schüttelte den Kopf. Oberst Carbury zog seinen Stuhl näher heran. «Nun», sagte er. «Wo hielten wir?» «Ich höre», sagte Poirot zu Gerard, «daß Oberst Carbury nicht befriedigt ist.» Gerard machte eine ausdrucksvolle Gebärde.

Gerard machte eine ausdrucksvolle Gebärde.

«Und das», sagte er, «ist meine Schuld!
Und ich kann unrecht haben. Bedenken Sie,
Oberst Carbury, ich kann ganz unrecht
haben.»

Carbury gab ein Grunzen von sich. «Erzählen Sie Poirot die Tatsachen»,

«Erzählen Sie Poirot die Tatsachen», sagte et.
Dr. Gerard begann, kurz gefaßt, die Ereignisse vor der Fahrt nach Petra zu erzählen. Er skizzierte die verschiedenen Mitglieder der Familie Boynton und beschrieb den Zustand der Gemüts-Hochspannung, in dem sie sich befanden.
Poirot hörte mit Interesse zu.
Dann kam Gerard zu den Ereignissen des ersten Tages in Petra und erzählte, wie er ins Lager zurückgekehrt war.
«Ich stand vor einem schlimmen Anfall von Malaria», erklärte er, «und wollte ihn mit einer Injektion mit Chinin bekämpfen; das ist die beste Methode.»
Poirot nickte verständnisvoll.

mit einer Injektion mit Chinin bekämpfen; das ist die beste Methode.»
Poirot nickte verständnisvoll.
«Das Fieber hatte mich schon ordentlich gepackt, ich wankte nur in mein Zelt.
Ich konnte erst meinen Medikamentenkasten nicht finden, jemand hatte ihn von seinem ursprünglichen Platz entfernt. Dann, als ich ihn endlich hatte, fand ich meine Injektionsspritze nicht. Nach längerem fruchtlosen Suchen gab ich es auf, nahm eine große Dosis Chinin ein und warf mich auf mein Bett.»
Gerard machte eine Pause und fuhr dann fort:
«Frau Boyntons Tod wurde erst nach Sonnenuntergang entdeckt. Durch ihre Art, zu sitzen und die Stütze, die der Sessel ihrem Körper verlieh, veränderte sich ihre Stellung nicht, und erst um halb sieben, als einer der Diener sie zu Tisch rufen wollte, wurde es überhaupt bemerkt, daß da etwas nicht in Ordnung sei.»

Er erklärte ausführlich die Lage der Höhle und ihre Entfernung von dem großen Zelt.
«Fräulein King, die Aerztin ist, untersuchte die Leiche. Da sie wußte, daß ich Fieber hatte, störte sie mich nicht. Es war ja auch in der Tat nichts mehr zu machen. Frau Boynton war tot — und zwar schon seit einer Weile.

Poirot murmelte:
«Seit wie lange genau?»

Poirot murmelte:
«Seit wie lange genau?»
Gerard sagte langsam:

«Ich glaube nicht, daß Fräulein King dem Punkt el Aufmerksamkeit schenkte. Sie hielt es wohl, meine

ich, für nicht sehr wichtig.»

«Kann man wenigstens sagen, wann sie zuletzt bestimmt noch am Leben war?» sagte Poirot.

Oberst Carbuty räusperte sich und sah in einem offiziell aussehenden Dokument nach.

«Lady Westholme und Fräulein Pierce sprachen mit

Frau Boynton kurz nach vier Uhr. Lennox Boynton sprach ungefähr um halb fünf mit seiner Mutter. Fünf Minuten später hatte Frau Lennox Boynton eine lange Unterredung mit ihr. Carola Boynton kann die Zeit

nicht genau bezeichnen, wann sie ein paar Worte mit ihr sprach — doch nach den Aussagen der anderen dürfte es ungefähr zehn Minuten nach fünf gewesen

sein.

Jefferson Cope, ein amerikanischer Freund der Familie, der mit Lady Westholme und Fräulein Pierce zum Lager zurückkehrte, sah sie schlafend. Er sprach nicht mit ihr; das war ungefähr zwanzig Minuten vor sechs. Raymond Boynton, der jüngere Sohn, scheint der letzte gewesen zu sein, der sie lebend sah. Bei seiner Rückkehr von einem Spaziergang ging er zu ihr und sprach ungefähr zehn Minuten vor sechs mit ihr. Der Tod wurde um halb sieben entdeckt, als ein Diener ihr das Essen meldete.»

«Zwischen der Zeit, als Herr Raymond Boynton mit ihr sprach, und halb sieben kam niemand in ihre Nähe?»

ihr sprach, und halb sieben kam niemand in ihre Nähe?» fragte Poirot.

«Soviel ich weiß, nicht.»

«Soviel ich weiß, nicht.»

«Aber es hätte sein können?» beharrte Poirot.

«Ich glaube nicht. Von knapp sechs Uhr an gingen die Diener im Lager umher und Leute kamen und gingen in ihre Zelte. Niemand hat sich gefunden, der jemanden sich der alten Dame nähern sah.»

«Also war Raymond Boynton bestimmt der letzte, der seine Mutter lebend sah?» sagte Poirot.

Dr. Gerard und Oberst Carbury wechselten einen raschen Blick.

Oberst Carbury trommelte mit den Fingern auf dem.

Oberst Carbury trommelte mit den Fingern auf dem

Tisch.

«Hier beginnen die Wasser tief zu werden», sagte er.
«Erzählen Sie weiter, Gerard, was Sie erfahren haben.»
Dr. Gerard sagte:
«Wie ich eben erwähnte, fand Sylvia King, als sie
Frau Boynton untersuchte, keinen Anlaß, die genaue
Zeit des Todes zu bestimmen. Sie sagte nur, daß Frau
Boynton, eine kleine Weile' tot sei, aber als ich am
folgenden Tag aus persönlichen Gründen versuchte,
Genaueres zu erfahren und zufällig erwähnte, daß Frau
Boynton ein wenig vor sechs zuletzt von ihrem Sohn
Raymond lebend gesehen worden sei, sagte Fräulein
King zu meiner großen Ueberraschung geradezu, das
sei unmöglich — daß zu jener Zeit Frau Boynton schon
tot gewesen sein muß.»
Poirots Augenbrauen hoben sich.
«Sonderbar, Außerordentlich sonderbar. Und was

tot gewesen sein muß.»
Poirots Augenbrauen hoben sich.
«Sonderbar. Außerordentlich sonderbar. Und was sagt M. Raymond Boynton dazu?»
Oberst Carbury entgegnete rasch:
«Er schwört, daß seine Mutter am Leben war. Er ging auf sie zu und sagte: "Ich bin wieder da. Hoffentlich hast du einen angenehmen Nachmittag verbracht?" oder so etwas Aehnliches. Er sagt, sie brummte nur: "Ganz gut", und er ging weiter, in sein Zelt.»
Poirot furchte die Stirn gedankenvoll.
«Merkwürdig», sagte er. «Außerordentlich merkwürdig. Sagen Sie mal, war es da schon dämmerig?»
«Die Sonne war eben im Untergehen.»
«Merkwürdig», sagte Poirot abermals. «Und Sie, Dr. Gerard, wann haben Sie die Leiche gesehen?»
«Nicht vor dem folgenden Tag. Um neun Uhr früh, um genau zu sein.»
«Und für wann schätzten Sie die Zeit des Todes ein?»

ein?»
Der Franzose zuckte die Achseln.

«Es ist schwer, nach so einer langen Zeit Genaues zu sagen. Da gibt es natürlich einen Spielraum von mehreren Stunden. Würde ich auf meinen Eid Zeugnis ablegen, so könnte ich nur sagen, daß sie sicher zwölf und nicht länger als achtzehn Stunden tot war. Wie Sie sehen, hilft uns das gar nicht.»

«Pahren Sie fort, Gerard», sagte Oberst Carbury.

«Erzählen Sie ihm das übrige.»

«Als ich des Morgens aufstand», sagte Dr. Gerard, «fand ich meine Injektionsspritze — sie war hinter einem Etui mit Flaschen auf meinem Toilettetisch.»

Er beugte sich vor.

«tand ich meine Injektionsspritze — sie war innter einem Ettui mit Flasschen auf meinem Toilettetisch.» Er beugte sich vor.

«Sie werden vielleicht sagen, daß ich sie am Tag vorher überschen hatte. Mir war ja elend vor Fieber, es schüttelte mich von Kopf zu Fuß. Und wie oft sucht man eine Sache, die die ganze Zeit da ist, und kann sie nicht finden! Ich kann aber nur sagen, daß ich ganz sicher bin, daß die Spritze damals nicht da war.»

«Bs kommt noch etwas», sagte Carbury.

«Ja, zwei Tatsachen, die sehr viel bedeuten können. Am Handgelenk der Toten war ein Stich — so wie er durch das Einführen einer Injektionsspritze verursacht würde. Ihre Tochter, muß ich hinzufügen, erklärt ihn durch eine Stecknadel verursacht — —»

Poirot setzte sich auf.

«Welche Tochter?»

«Ihre Tochter Carola.»

«Ja, fahren Sie fort, bitte.»

«Und nun kommt die letzte Tatsache. Beim Durchschen meines kleinen Medikamentenkastens entdeckte ich, daß mein Vorrat von Digitoxin sehr abgenommen

daß mein Vorrat von Digitoxin sehr abgenommen

«Digitoxin», sagte Poirot, «ist ein Herzgift, nicht?» «Digitoxin», sagte Poirot, «ist ein Herzgift, nicht?»
«Ja. Es wird aus digitalis purpurea gewonnen —
dem gewöhnlichen Fingerhut. Es gibt vier derartige
Medikamente — Digitalin — Digitonin — Digitalein —
und Digitoxin. Von diesen ist Digitoxin der stärkste
Extrakt der Digitalis-Blätter, sechs- bis zehnmal stärker
als Digitalin oder Digitalein.»
«Und eine große Dosis von Digitoxin?»

Die Bergkapelle

Schüchtern, in den Schultern schmal, An den dürren Wald geschmiegt Steht sie, und der Nebel liegt Weiß und bleiern überm Tal. In der Nische Kuppelblau Steht Maria mit dem Sohn. An des Gitterfensters Bau Zittert Blümlein Gotteslohn. Schwalben nisten im Gebälk. Einsam bebt ihr leiser Schrei. Steinig ist der Weg und führt Ewig schon an ihr vorbei.

EMIL GERBER

ten. Ich habe das nie begriffen, aber die Burschen er-

ten. Ich nabe das hie begrinen, abet die Burschen erklären das sehr überzeugend.»

«Dr. Gerard ist eine große Autorität auf dem Gebiet der Neurose», sagte Poirot mit einem Lächeln. «Ist — äh — sind — äh — seine Ansichten bezüglich des Geschehens in Petra auf ähnliche Argumente ge-

gründet?»

Oberst Carbury schüttelte energisch den Kopf.

«Nein, nein. Da hätte ich mich nicht darum gekümmert. Nein, bei Dr. Gerards Aussage handelt es sich um einfache Tatsachen. Ich denke, wenn es Sie interessiert — es interessiert Sie doch?»

«Ja, ja.»

«Braver Mann. Dann werde ich hinübertelephonieren und Gerard holen lassen, da können Sie seine Geschichte selbst hören.»

Nachdem der Oberst einen Boten abgeschickt hatte, fragte Poirot:
«Woraus besteht diese Familie?»

«Sie heißen Boynton. Es sind zwei Söhne, einer von ihnen verheiratet. Seine Frau ist sympathisch — von der ruhigen, vernünftigen Sorte. Und dann sind noch zwei Töchter, beide hübsch in ganz verschiedener Art. Die jüngere etwas sehr nervös — aber das kann vom Schrecken sein.»

Schrecken sein.»

«Boynton», sagte Poirot und hob die Augenbrauen.

«Das ist merkwürdig — sehr merkwürdig.»

Carbury sah ihn fragend an. Doch da Poirot nichts weiter sagte, fuhr er selbst fort:

«Es scheint ganz klar, daß die Mutter eine Pest war. Mußte fortwährend bedient werden, und alle mußten



Solche Männer tragen Tuch A.-G.-Kleider. Männer, die auf sich halten, verlangen Qualität. Und mit Recht. Jedes Tuch A.-G.-Kleid garantiert Qualität vor allem und in allem und ist trotz allem preiswert:

Herren-Anzüge 120.- 110.- 100.- 90.-

Sport-Anzüge mit 2 Hosen 100.- 90.- 75.- 65.- 55.-Uebergangs- und Regen-Mäntel

100.- 90.- 80.- 75.- 65.-

Gxtra-Anfertigung für jede Figur zu bescheidenem Mehrpreis

Arbon, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Luzern, Olten, Romanshorn, Schaffhausen, Stans, Winterthur, Wohlen (Aargau), Zug, Zürich. Depots in Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Interlaken, Thun.

Gute Herrenkonfektion

Dr. Gerard sagte ernst:
«Eine große Dosis Digitoxin, durch Injektion plötzlich in die Blutzirkulation eingeführt, würde sofortigen
Tod durch Herzlähmung herbeiführen. Vier Milligramm würden für einen erwachsenen Mann genügen.»
«Und Frau Boynton war bereits herzleidend?»
«Ja, sie nahm tatsächlich bereits eine Medizin, die
Digitalin enthielt.»

Digitalin enthielt.»

«Das ist außerordentlich interessant», sagte Poirot.

«Meinen Sie», sagte Oberst Carbury, «daß ihr Tod einer Ueberdosis ihres eigenen Medikaments hätte zugeschrieben werden können?»

«Auch das. Aber ich meinte mehr als das.»

«In manchem Sinn», sagte Dr. Gerard, «kann man Digitalin als ein kumulatives Gift bezeichnen. Zudem können die tödlichen Gifte von Digitalis das Leben zerstören und keine Spuren bei der Üntersuchung der Leiche hinterlassen.» Leiche hinterlassen.»

Leiche hinterlassen.»

Poirot nickte langsam und anerkennend.

«Ja, das ist geschickt — sehr geschickt. Beinahe unmöglich, vor einer Jury zu beweisen. Ah, lassen Sie sich nur sagen, meine Herren, wenn das ein Mord ist, ist es ein sehr geschickter Mord! Die zurückgestellte Spritze, das verwendete Gift, ein Gift, das das Opferbereits einzunehmen pflegte — die Möglichkeiten eines Irrtums — oder Zufalls — sind überwältigend. O ja, hier ist Verstand. Hier ist Ueberlegung — Sorgfalt — Genie.»

Einen Augenblick saß er schweigend, dann hob er den Kopf. «Und dennoch, eines gibt mir zu denken.»

«Und was?»
«Und was?»
«Der Diebstahl der Injektionsspritze.»
«Sie wurde wirklich fortgenommen», sagte Doktor
Gerard rasch.

«Fortgenommen — und zurückgebracht?»

«Merkwürdig», sagte Poirot. «Sehr merkwürdig. Sonst paßt alles so gut...» Oberst Carbury sah ihn neugierig an. «Nun?» sagte er. «Was ist Ihre Ansicht als Sachverständiger? War es Mord — oder nicht?»

Poirot hob die Hand.

«Einen Augenblick. Da sind wir noch nicht angelangt.
Es sind noch Indizien in Erwägung zu ziehen.»

«Was für Indizien? Sie haben bereits alles gehört.»

«Ah! Aber jetzt kommen Indizien, die ich, Hercule birot, Ihnen bringe.» Er nickte und lächelte ein wenig über ihre erstaunten

Er nickte und laciteite un wong Gesichter.

«Ja, es ist wirklich komisch! Daß ich, dem Sie die Geschichte erzählen, Ihnen hingegen etwas mitteilen kann, von dem Sie nichts wissen. Es begab sich folgendermaßen: Im Hotel Salomon gehe ich eines Nachts zum Fenster, um mich zu vergewissern, daß es geschlossen ist —»

"Geschlossen—oder offen?» fragte Carbury.

«Geschlossen — oder offen?» fragte Carbury

«Geschlossen — oder offen?» fragte Carbury.
«Geschlossen», sagte Poirot fest. «Es war offen, also
will ich es natürlich schließen. Doch während meine
Hand noch auf dem Riegel liegt, höre ich eine Stimme
sprechen — eine angenehme Stimme, leise, doch klar,
von nervöser Erregung durchbebt. Ich sage mir, diese
Stimme würde ich wiedererkennen. Und was sagt sie,
diese Stimme? Sie sagt folgende Worte: "Du siehst
ein, nicht wahr, daß sie umgebracht werden
muß?"»

Er machte eine Power.

Er machte eine Pause.

«Im Augenblick, naturellement, fasse ich diese Worte nicht als sich auf ein wirkliches Töten beziehend auf. Ich denke, es ist ein Autor oder ein Dramatiker, der spricht. Doch jetzt — bin ich dessen nicht so sicher. Das heißt, ich bin sicher, es war nichts dergleichen». Wieder zögerte er, ehe er fortfuhr:

«Messieurs, ich will ihnen nur sagen — nach meinem besten Wissen und Gewissen wurden diese Worte von einem jungen Mann gesprochen, den ich später in der Hotelhalle sah, einem jungen Mann, wie mir auf eine Frage gesagt wurde, mit Namen Raymond Boynton.»

DRITTES KAPITEL

«Raymond Boynton sagte das!» Der Ausruf kam von dem Franzosen.

«Sie halten es für unwahrscheinlich — psychologisch gesprochen?x

gesprochen?»
Gerard schüttelte den Kopf.
«Nein, das möchte ich nicht behaupten. Ich war überrascht, ja. Verstehen Sie mich recht, ich war überrascht, weil Raymond Boynton sich so außerordentlich eignet, verdächtig zu sein.»

Oberst Carbury seufzte. «Oh, diese Psychologen!» schien der Seufzer zu sagen.

«Die Frage ist», murmelte er, «was sollen wir tun?» Gerard zuckte mit den Achseln.

Gerard zuckte mit den Achseln.
«Ich weiß nicht, was Sie tun können», gestand er.
«Die Indizien werden nicht überzeugend sein. Sie
können es wissen, daß ein Mord begangen wurde, aber
es dürfte schwer sein, es zu beweisen.»
«Ich verstehe», sagte Oberst Carbury. «Wir vermuten, daß es ein Mord war, und können nur dasitzen
und Daumen drehen! Gefällt mir nicht!» Wie um sich
zu entschuldigen, fügte er seinen früheren seltsamen
Einwand hinzu: «Ich bin ein ordentlicher Mann.»
«Ich weiß. Ich weiß.» Poirot nickte verständnisvoll.
(Sie möchten das gern aufklären. Sie möchten gern
mit Bestimmtheit wissen, was geschehen ist und wie es
geschehen ist. Und Sie, Dr. Gerard? Sie haben gesagt,
daß nichts getan werden kann — daß die Indizien nicht



Ja, Palmolive erhält mit Leichtigkeit die meisten Stimmen, dank ihrem Rasierprogramm! Sie rasiert jeden Morgen mehr Männer als irgendein anderes Rasierprä-parat. Die große Mehrheit der Männer fängt jeden Tag mit der vollkommenen Rasur an, die Palmolive's Olivenölschaum ihr verschafft und genießt ihre angenehmen Nachwirkungen!

5 Gründe warum Palmolive die beliebteste Rasiercreme die beliebteste Rasiercreme
ist: 1. Vervielfacht sich 250mal
in Schaum. 2. Macht den Bart in
einer Minute weich. 3. Bewahrt
ihre cremige Fülle 10 Minuten
lang auf dem Gesicht. 4. Hat
starke Schaumblasen, die
das Haar aufrecht halten
zum Rasieren. 5. Hat,
dank seinem Gehalt
an Olivenöl, angenehme Nachwirkungen.

Männer für die Olivenölrasur!

crème à raser

Fackeln, Trommeln und Schalmein

Neue Gedichte von RICHARD B. MATZIG Kartoniert Fr. 4.50

Dieser Gedichtband zeigt die Ausdrucksfreude des jungen Schweizer Lyrikers in packender Gestaltung. Es ergreift uns seine geformte, oftmals seherische Leidenschaft. Die Spannweite der Gefühle, Visionen und Motive ist groß; Liebe, Leben und Ueberwindung des Todes, ferne Länder und Segen der Heimat, Verzweiflung und Trost, orphische Klänge und besonnte Landschaft, menschliches Leid in Frie den und Krieg werden in diesen Gedichten zu Bild und Klang.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH

Cachets von D'Faivre unübertroffen bei: Kopfweh Zahnweh Rheumatismen Neuralgien 12 Cachets Fr. 2.-1 Cachet 0.20 in allen Apotheken und anderen Schmerzen



Die Sätte im menschlichen Körper beginnen wieder stärker zu kreisen; das Herz scheint schneller zu schlagen. Das ist die Zeit, in der unser Körper frieche Kräfte gewinnt und die Schlacken der Wintermonate aus sich herauszurerfen sucht. Benutzt gerade dieses natürliche Streben nach körperlicher Entschlackung und helt dem Blute bei seiner Reinigungsarbeit im Frühling. Trinkt

NUSSCHALENSIRUP GOLLIEZ

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, vereinigt er die besten heilsamen Pflanzenstoffe, die das Blut entgiften und erneuern. Unreiner Teint, Hantausschläge aller Art, Flechten, Bibeli, Drüsen, Furunkeln, blasses Aussehen, Mattigkeit, Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit, Skrofulose, dickes Blut — alles Folgen eines gehemmten Kreielaufes des Blutes — verschwinden nach eines gefreitlichen Kru Stuniverstopiung, Appetituologisch, Skrounder, dickes Blut — alles Folgen eines gehemmten Kreislaufes des Blutes — verschwinden nach einer gründlichen Kur. Für Kinder und Erwachsene. ½ Flasche Fr. 4.50, Kurflasche Fr. 7.50, portofrei durch die

APOTHEKE GOLLIEZ, MURTEN

In allen Apotheken erhältlich.

EISENMANGEL



RROMANGAI

fördert den Auf bau Ihrer "EISENRESERVE"

Neuer Packung
Neuer Preis: Frs 3.80
GALENUS Ltd, London. Basel, Steinentorstrasse 23

genügen werden? Das ist wahrscheinlich richtig. Doch sind Sie zufrieden, daß es dabei bleibt?»

«Es war ein schlechtes Leben», sagte Gerard langsam. «Auf jeden Fall hätte sie sehr bald sterben können — in einer Woche — einem Monat — einem Jahr.»

«So sind Sie also zufrieden?» beharrte Poirot. Gerard fuhr fort:

«Es ist zweifellos, daß ihr Tod — wie soll man es sagen? — der Allgemeinheit nützlich war. Er hat ihrer Familie die Freiheit gebracht. Sie werden Spielraum haben, sich zu entwickeln — sie sind alle, denke ich, Menschen mit gutem Charakter und Intelligenz. Sie werden — jetzt — nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden! Aus dem Tod der Frau Boynton, wie ich es sehe, entsteht nur Gutes.»

sche, entsteht nur Gutes.»

Poirot wiederholte zum drittenmal:
«So sind Sie also zufrieden?»
«Nein.» Dr. Gerard schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch. «Ich bin nicht 'zufrieden', wie Sie es ausdrücken. Mein Instinkt ist, das Leben zu erhalten — nicht, den Tod zu beschleunigen. Daher, obwohl meine Vernunft mir sagen mag, daß der Tod dieser Frau gut war, lehnt sich mein Unterbewüßtsein dagegen auf! Es ist nicht gut, meine Herren, daß ein menschliches Wesen sterbe, ehe seine Zeit gekommen ist.»

Poirot lächelte. Er lehnte sich zurück, zufrieden mit der Antwort, nach der er so geduldig geschürft hatte. Oberst Carbury sagte unbewegt:
«Sie mögen Mord nicht! Ganz richtig! Ich auch nicht!»

Er stand auf und schenkte sich einen starken Whisky-

Soda ein. Die Gläser seiner Gäste waren noch voll.

«Und nun», sagte er, zu ihrer Besprechung zurückkehrend, «kommen wir zur Sache. Kann darin irgend
etwas getan werden? Es gefällt uns nicht — nein!
Aber vielleicht werden wir es schlucken müssen! Was
nützt es, ein Geschrei zu erheben, wenn nichts dabei herauskommt.»

Gerard beugte sich vor. «Was ist Ihre Ansicht, M. Poirot? Sie sind Sachverständiger.»

Poirot nahm sich etwas Zeit, ehe er sprach. Dann sagte er:

«Sie wünschen zu wissen, Oberst Carbury, nicht wahr, wer Frau Boynton tötete? (Das heißt, wenn sie getötet wurde und nicht eines natürlichen Todes starb.) Genau, wie und wann sie getötet wurde — und tatsächlich die ganze Wahrheit in der Sache?» «Das möchte ich wissen, ja.» Carbury sprach unbewegt

wegt.

Hercule Poirot sagte langsam:
«Ich sehe keinen Grund, warum Sie es nicht wissen sollten!»

Dr. Gerard sah ungläubig aus. Oberst Carbury zeigte

mildes Interesse.

«Oh», sagte er. «Sie sehen keinen, nicht? Das ist interessant. Und wie wollen Sie das herbeiführen?» «Durch methodisches Sieben der Indizien, durch

logisches Denken.»

«Paßt mir», sagte Oberst Carbury.

«Und durch ein Studium der psychologischen

«Und durch ein Studium der psychologischen Möglichkeiten.»

«Paßt Dr. Gerard, vermute ich», sagte Carbury.

«Und danach — nachdem Sie die Indizien sorgfältig durchgesiebt und logisch überprüft und ein wenig in Psychologie gepantscht haben — eins, zwei, drei! — glauben Sie, das Kaninchen aus dem Zylinder hervorzaubern zu können?»

«Es würde mich außerordentlich überraschen, wenn ich es nicht tun könnte», sagte Poirot gelassen.

Oberst Carbury starrte ihn über den Rand seines Glases an. Einen Augenblick sahen seine unsicheren Augen nicht mehr unsicher aus — sie maßen — und sehötsteten. schätzten.

Er stellte sein Glas mit einem Brummen nieder.

eWas sagen Sie dazu, Dr. Gerard?»
«Ich gestehe, daß ich an dem Erfolg ein wenig zweifle... Dennoch weiß ich, daß M. Poirot über große Kräfte verfügt.»
«Ich bin begabt — ja», sagte der kleine Mann. Er lächelte bescheiden.

Oberst Carbury wandte den Kopf ab und hustete.

Poirot sagte:

«Das erste, worüber wir zu entscheiden haben, ist, ob dies ein gemeinsamer Mord ist — geplant und ausgeführt von der Familie Boynton als Ganzes, oder ob

es nur das Werk eines einzelnen von ihnen ist. Wenn letzteres, welches Mitglied der Familie es am wahr-scheinlichsten unternomen hat.» Dr. Gerard sagte: «Da kommt einmal Ihre eigene Aussage in Betracht.

«Da kommt einmal Ihre eigene Aussage in Betracht. Ich denke, man muß in erster Reihe Raymond Boynton in Erwägung ziehen.»
«Dem stimme ich bei», sagte Poirot. «Die Worte, die ich belauschte, und der Widerspruch zwischen seiner Aussage und der der jungen Aerztin stellen ihn entschieden in die erste Reihe der Verdächtigen.
«Er war der letzte, der Frau Boynton am Leben sah. Das sagt er aus. Sylvia King widerspricht dem. Sagen Sie mir, Dr. Gerard, ist vielleicht — eh? — Sie wissen, was ich meine — eine kleine Tendresse, sagen wir, da vorhanden?» vorhanden?»

vornanden?»

Der Franzose nickte.

«Ganz entschieden.»

«Aha! Ist sie, die junge Dame, eine Brünette mit von der Stirn zurückgestrichenem Haar, großen haselnußbraunen Augen und sehr entschiedenem Wesen?»

Dr. Gerard sah etwas erstaunt drein.

Dr. Gerard sah etwas erstaunt drein.

«Ja, das beschreibt sie sehr gut.»

«Ich glaube, sie gesehen zu haben — im Hotel Salomon. Sie sprach mit diesem Raymond Boynton, und nachher blieb er dort stehen — wie im Traum — vor dem Eingang in den Aufzug. Ich mußte dreimal "Pardon" sagen, ehe er mich hörte und sich rührte.»

Er blieb einige Augenblicke in Gedanken versunken. Dann sagte er:

Er blieb einige Augenblicke in Gedanken versunken. Dann sagte er:

«Also wollen wir die ärztliche Aussage von Fräulein King mit einer gewissen Reserve aufnehmen; sie ist Partei.» Er machte eine Pause, dann fuhr er fort. «Sagen Sie mir, Dr. Gerard, glauben Sie, daß Raymond Boynton das Temperament hat, das einen Mord leicht begehen könnte?»

Gerard sagte langsam:

«Sie meinen, einen vorsätzlich geplanten Mord? Ja, ich halte es für möglich — aber nur unter Bedingungen starker Gemütsbewegung.»

«Diese Bedingungen waren vorhanden?»

«Entschieden. Diese Auslandreise erhöhte zweifellos die Nerven- und Geistesspannung, unter der diese

die Nerven- und Geistesspannung, unter der diese



Die beiden kennen sich noch nicht aber es hat doch einen ausführlichen Abschied gegeben, als



Gleich am nächsten Sonntag soll er ein Päckli haben. "Wenn ich nur wüsste, was er mag: Cigaretten, Stumpen oder Tabak?"



"Von jedem etwas. Und dazu eine grosse Schachtel Gaba, die ist sowieso recht.



Gaba nehmen Gaba niitzt, Gaba schicken Gaba schützt!

xm ruiniert die Nerven



egeistert



Lola Lane, Star of Warner Bros. Pictures, appearing in "Four Daughters".

Irium in Pepsodent Zahnpaste begeistert Millionen — jeden Morgen erneut — durch das neue blendende Weiss, das es den Zähnen verleiht! Nie zuvor konnte solch strahlender Glanz mit einer so absolut unschädlichen Zahnpaste erzielt werden. Ja, mit IRIUM-haltigem Pepsodent riskieren Sie nichts.... keine Möglichkeit, dass Ihr kostbarer Zahnschmelz angegriffen wird.

> Frei von kratzenden Poliermitteln, Seife und Kreide. Wirkt sehr erfrischend!

Preis Fr. 1.80 u. 1.10 per Tube Die grosse Tube



EPSODENT ZA

Leute alle lebten. Der Gegensatz zwischen ihrem eigenen Leben und dem anderer Leute wurde ihnen noch klarer. Und in Raymond Boyntons Fall ——»

«Da kam noch die Komplikation dazu, daß er sich von Sylvia King so stark angezogen fühlte.» «Das würde ihm noch ein Motiv geben? Und noch einen Antrieb?»

«So ist es.» Oberst Carbury hustete, «Ich möchte einen Augenblick unterbrechen. Jener Satz, den Sie mitanhörten, 'Du siehst doch ein, nicht wahr, daß sie umgebracht werden muß?' Der muß doch zu jemandem gesprochen worden sein.»

«Ein wichtiger Punkt», sagte Poirot. «Ich hatte ihn nicht vergessen. Ja, zu wem sprach Raymond Boynton? Zweifellos zu einem Mitglied seiner Familie. Aber zu welchem? Können Sie, Dr. Gerard, uns etwas von dem geistigen Zustand der anderen Mitglieder sagen?»

Gerard erwiderte rasch: Gerard erwiderte rasch:

«Carola Boynton war, möchte ich sagen, in demselben

Zustand wie Raymond — dem der Auflehnung, begleitet von heftiger nervöser Erregung, jedoch in ihrem
Fall nicht kompliziert durch irgendein erotisches

Moment. Lennox Boynton hatte das Stadium der Auflehnung schon hinter sich. Er war in Apathie versunken. Ich glaube, er fand es schwer, sich zu konzentrieren.

Seine Reaktion auf seine Umgebung war, sich immer

mehr und mehr in sich selbst zurückzuziehen; er war schon ganz in sich gekehrt.»
«Und seine Frau?»

«Und seine Frau?»
«Seine Frau zeigte, obwohl müde und unglücklich, keine Anzeichen eines geistigen Kampfes. Ich glaube, sie stand zögernd knapp vor einer Entscheidung.»
«Und diese Entscheidung war?»
«Ob sie ihren Mann verlassen solle oder nicht.»
Er wiederholte die Unterredung, die er mit Jefferson

Cope gehabt hatte.

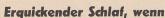
Cope genaut nate.

Poirot nickte verständnisvoll.

«Und wie stand es um das jüngere Mädchen —

Ginevra heißt sie, nicht?»

Das Gesicht des Franzosen war ernst. Er sagte:





eine Stunde vorher

nachts daliegen — tags müde und zerschlagen sein — schnell ermüdet durch die Anstrengungen des Berufs und Verkehrslebens oder des Sports? fehlt's an den Nerven? dann fehlt's wahrscheinlich an Lecithin 1 Lecithin istNervennährstoff. Nehmen Sie Lecithin reichlich! Dr. Buer's Reinlecithin — denn das ist konzentrierter Nerveneälsen die nahrstoff. Nehmen Sie Lecithin reichlich! Dr. Buer's Kein-lecithin — denn das ist konzentrierter Nervennahrstoff! Es wirkt nachhaltig — nervenpflegend — Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker führt es. Wenn Nerven ver-sagen: Nervöse Kopf-, Herz- und Magenschmerzen — nervöse Unruhe und nervöse Schlaflosigkeit — dann

DR. BUER'S REINLECITHIN

für körperliche und geistige Frische. Erhältlich in Schachteln von Fr. 2.25, 4.—, 5.75, 9.75 (Kurpackung) in Apotheken. Depotlager, Fa. City-Apotheke zur Sihlporte, Löwenstraße 1, Zürich 1.

für Magen und Herz Tuben zu Fr. 1.- und Fr. 1.75 in allen Apotheken erhältlich



Ein Militärarst sagte mir kürslich: "Es ist erstaunlich, welch günstigen Einfluß der Militärdienst auf den Gesundheitszustand aller ausiibt. Die Bewegung in freier Luft verbessert die Blutzirkulation, entschlackt den Körper. Man fühlt sich wohler, ist widerstandsfähiger gegen alle Witterungseinflüsse."

"Gewiß, Herr Hauptmann, und es ist besonders heute eines jeden Iflicht, für persönliches Wohlbefinden und Ertüchtigung zu sorgen. Das besorgt der große Gesundheitsförderer "Gehen", wenn es in zweckmäßigen Ichuhen geschieht.

Richtig konstruierte Ichuhe zu tragen ist nicht nur eine Eflicht, die Tram-, Autotaxen und Krankheitsrechnungen erspart, sondern ist auch ein echtes, bleibendes Vergnügen.

Gottvoll, solch ein Spaziergang. Wie gut, frisch, tatkräftig, lebendig schen all diese Geher aus."

"Es ist nur erstaunlich," meinte der Militärarst, "wie wenige Menschen in unserer schönen Ichweiz die Wohltat "Gehen" genießen. Aber der Grund ist einfach: sie haben es probiert und erlebt, daß es ihren Füßen, die ermüden und schmerzen, nicht bekommt. Es fehlte der sweckmäßig gebaute Ichuh."

"Wie ist das möglich?" sagte ich mir. Es gibt doch in der Ichweiz hunderte tüchtige Lchuhhändler, die in gewissenhafter Pflicht-Erfüllung die Ichuhe anpassen, welche das Gehen zum Vergnügen machen:

BALLY- Ichuhe.

"Itch auf gutem Fuß Total mit Bally-Ichuhen"



«Ich möchte behaupten, daß sie geistig in einem äußerst gefährlichen Zustand ist. Sie hat bereits Symptome von Schizophrenie gezeigt. Da sie diese Unterdückung nicht ertragen kann, flüchtet sie in den Bereich der Phantasie. Sie hat schon vorgeschrittenen Verfolgungswahn — das heißt, sie behauptet, aus königlichem Blut zu sein — in Gefahr — von Feinden umgeben — alle die gewöhnlichen Symptome!»

«Und das — ist gefährlich?»

«Sehr gefährlich. Es ist der Anfang, aus dem sich öfter Mordlust entwickelt. Der Kranke tötet — aber nicht aus bloßer Lust daran — sondern in Selbstverteidigung. Er oder sie tötet, um nicht selbst getötet zu werden. Von seinem Standpunkt ist das nur vergünftin.

nünftig.» «Sie glauben also, Ginevra Boynton habe ihre Mutter

«Ja. Aber ich bezweifle, daß sie die Kenntnisse gehabt hätte, es auf diese Art zu tun. Die Schlauheit dieser Art Wahnsinnigen ist gewöhnlich eine sehr einfache und in die Augen springende. Und ich bin beinahe sicher, daß sie eine theatralischere Methode gewählt hätte.

«Aber sie ist eine Möglichkeit?» beharrte Poirot. «Ja», gab Gerard zu.

«Jan achher, als die Tat getan war? Glauben Sie, die übrige Familie weiß, wer es getan hat?» «Sie wissen esl» sagte Oberst Carbury ganz unerwartet. «Wenn mir je eine Gesellschaft begegnet ist, die etwas zu verbergen hatte — so sind es diese Leute! Die verheimlichen bestimmt etwas.»

«Wir werden sie dazubringen, uns zu sagen, was es ist», sagte Poirot.

«Dritter Grad?» sagte Oberst Carbury, die Augenbrauen hochziehend.

wNein», Poirot schüttelte den Kopf. «Einfach gewöhnliche Konversation. Im großen und ganzen, wissen Sie, sagen einem die Leute die Wahrheit. Weil es leichter ist! Weil es die Erfindungsgabe weniger anstrengt! Man kann eine Lüge sagen — oder zwei Lügen — oder drei — oder sogar vier Lügen — aber man kann nicht fortwährend lügen. Und so — wird die Wahrheit offenhar.» die Wahrheit offenbar.»

«Da ist etwas dran», stimmte Carbury zu.

Dann sagte er geradeheraus: «Sie werden mit ihnen reden, sagen Sie? Das heißt, Sie sind bereit, die Sache zu übernehmen.»

Poirot neigte den Kopf.

«Seien wir uns ganz klar darüber», sagte er. «Was Sie verlangen und was ich zu liefern unternehme, ist

die Wahrheit. Doch merken Sie auf, auch wenn wir die Wahrheit haben, mag es noch immer keinen Beweis dafür geben. Das heißt, keinen Beweis, der in einem Gerichtshof gelten würde. Sie verstehen?»

«Vollkommen», sagte Carbury. «Sie überzeugen mich davon, was wirklich geschehen ist. Dann steht es bei mir, zu entscheiden, ob ein Eingreifen möglich ist oder nicht — mit Rücksicht auf die internationalen Beziehungen. Jedenfalls wird es aufgeklärt sein — kein Wirrwarr. Ich mag keinen Wirrwarr.»

Poirot lächelte. «Noch eins», sagte Carbury. «Ich kann Ihnen nicht viel Zeit geben. Kann die Leute nicht unbeschränkt hier zurückhalten.»

Poirot sagte ruhig: «Sie können sie vierundzwanzig Stunden zurück-halten. Bis morgen abend sollen Sie die Wahrheit

Oberst Carbury starrte ihn an.

«Sie sind Ihrer Sache recht sicher, nicht?» fragte er.

«Sie sind Infer Sache recht sicher, nicht?» fragte et.
«Ich kenne meine Fähigkeiten», murmelte Poirot.
Oberst Carbury wurde es ungemütlich bei diesem
durchaus unenglischen Benehmen; er schaute weg und
zupfte an seinem verwirrten Schnurrbart.
«Nun», brummte er, «es liegt an Ihnen.»
«Und wenn es Ihnen gelingt, mein Freund», sagte
Dr. Gerard, «dann sind Sie wirklich ein Wunder!»

VIERTES KAPITEL

Sylvia King blickte Hercule Poirot lang und forschend an. Sie bemerkte den eiförmigen Kopf, den riesigen Schnurrbart, die geckenhafte Erscheinung und die ver-dächtige Schwärze seiner Haare. Ein zweifelnder Aus-druck schlich sich in ihren Blick. «Nun, Mademoiselle, sind Sie zufrieden?»

Sylvia errötete, als sie seinem ironisch amüsierten

Blick begegnete.
«Entschuldigen Sie», sagte sie verlegen.
«Du tout! Sie haben mich eben auf Herz und Nieren prüfen wollen, nicht wahr?» Sylvia lächelte ein wenig. «Nun, jedenfalls können Sie dasselbe bei mir tun»,

«Sicher. Habe auch nicht verfehlt, es zu tun.»

Sie warf einen durchdringenden Blick auf ihn. Da war etwas in seinem Ton. Jedoch Poirot zwirbelte ruhig seinen Schnurrbart, und Sylvia dachte (zum zweiten-mal): «Der Mann ist ein Gaukler.»

Mit wiederhergestelltem Selbstgefühl setzte sie sich gerader und sagte fragend:
«Ich glaube, ich verstehe den Zweck dieser Unterredung nicht ganz?»
«Der gute Dr. Gerard hat Ihnen nicht erklärt?»
Sylvia sagte stirnrunzelnd:

«Ich verstehe Dr. Gerard nicht. Er scheint, zu glau-

eEtwas ist faul im Staate Dänemark», zitierte Poirot.
«Sie sehen, ich kenne Ihren Shakespeare.»
Sylvia schob Shakespeare mit einer Handbewegung

«Weswegen eigentlich ist all dieses Getue?» fragte sie. «Eh bien, man will doch auf die Wahrheit in dieser Sache kommen, nicht?» «Reden Sie von dem Tod der Frau Boynton?»

«Reden Sie von dem Tou «Ja.»

«Ja.»

«Ist es nicht viel Lärm um nichts? Sie natürlich sind Spezialist, M. Poirot. Es ist natürlich, daß Sie — —»
Poirot beendete den Satz für sie.

«Es ist natürlich, daß ich Verbrechen wittere, wenn ich nur halbwegs eine Entschuldigung dafür finde?»

«Nun — ja — vielleicht.»

«Sie selbst hegen keinerlei Zweifel bezüglich Frau

«Sie selbst hegen keineriel Zweifel bezuglich Frau Boyntons Tod?»
Sylvia zuckte die Achseln.
«Wenn Sie, Herr Poirot, in Petra gewesen wären, so wüßten Sie, daß die Reise dorthin eine sehr anstrengende Sache für eine alte Frau war, deren Herztätigkeit nicht in Ordnung war.»
«Ihnen scheint es eine vollkommen natürliche

Sache?»
«Gewiß. Ich verstehe Dr. Gerards Haltung nicht.
Er wußte nicht einmal etwas davon; er lag mit Fieber.
Ich würde mich natürlich seinen höheren medizinischen
Kenntnissen beugen — aber in diesem Fall hatte er gar
nichts damit zu tun. Ich vermute, in Jerusalem können
sie eine Obduktion vornehmen lassen, — wenn sie mit
meinem Urteil nicht zufrieden sind.»

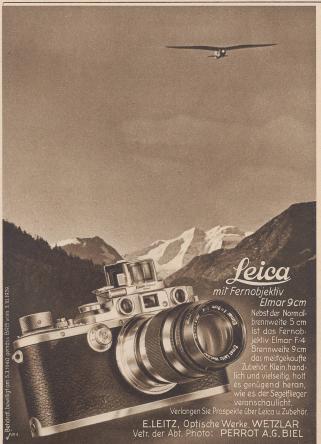
Pairot schwige einen Augeblick dans saute sti-

Poirot schwieg einen Augenblick, dann sagte er: «Es gibt eine Tatsache, die Sie noch nicht kennen, Fräulein King. Dr. Gerard hat Ihnen nichts davon

gesagt.»
«Was für eine Tatsache?» fragte Sylvia.

«Aus Dr. Gerards Reise-Medikamenten-Kasten fehlt ein Quantum von einer Droge — Digitoxin.»

«Oh!» Rasch begriff Sylvia die neue Lage der Dinge. Und ebenso rasch sah sie den einen zweifelhaften Punkt. «Ist Dr. Gerard dessen ganz sicher?» Poirot zuckte die Achseln. (For



Kein Bad kein Waschen ohne Kaiser-Boraze



Schützen Sie sich und Ihre Kleinen vor dem harten Leitungswasser, dessen Kalksalze die Hand rauh, fleckig und alt machen, trots sorgfältigster Hautpflege. Waschen und baden Sie sich nur in weichem Wasser. Das ist der natürlichste und erfolgreichste Weg, die Haut gesund, rein und schön zu erhalten. Und wie gern baden sich die Kleinen, wenn das Wasser nicht hart, sondern wohltuend weich ist! Der Zusats von KAISER-BORAX nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es antiseptisch und der empfindlichsten Haut zuträglich. Parfümiert und unparfümiert überall zu haben